

Mal angenommen, für dieses Gebäude hier hätte sich seit 20 Jahren niemand interessiert, mal angenommen, es hätte hier nie Ausstellungen gegeben, keine Galerie, keinen Speicherladen, kein Wirtshaus. Wie würden Sie sich Friedersdorf heute vorstellen? Würden Sie den Ort überhaupt kennen, seine schöne Kirche, seine Geschichte, die mit solchen sturköpfigen und hoch geehrten Männern wie Friedrich August von der Marwitz eng verbunden ist? Oder würde Ihnen Friedersdorf allein deshalb etwas sagen, weil dort eine neue Straße eine schnelle Umfahrung dieses Ortes möglich macht?

Dass Friedersdorf eben nicht in einer solchen Bedeutungslosigkeit die Zeit verschläft, zeigte sich zum Beispiel letztes Jahr, als hier das Eröffnungskonzert der Brandenburgischen Sommerkonzerte stattfand. Das war eine von einer wunderbaren Atmosphäre getragene Veranstaltung mit vielen Gästen aus Berlin, Potsdam, dem ganzen Land. Sie waren wegen der Musiker, wegen der Orgel und der Kirche gekommen. Sie haben diesen Ort als einen sehr gastfreundlichen wahrgenommen – und als ein Dorf, dass das, was es hat, nicht nur verwalten, sondern mit Leben erfüllen möchte.

Begonnen hat dieser Aufbruch vor 20 Jahren hier mit diesem Haus. Gerd Dunker, der die Ausstellung, die heute eröffnet wird, kuratierte, sagte mir, da war als erstes eine Rotweidee, die um den Speicher kreiste, der leer stand, den niemand haben wollte, der aber zum Dorf gehörte und den aufzugeben eine Schar Enthusiasten nicht übers Herz brachte. Daran zu erinnern ist mir deshalb wichtig, weil wir uns gut 20 Jahre nach den teils anarchistischen, teils chaotischen, teils desolaten Zuständen, die kurz nach dem Ende der DDR herrschten, damit abfinden, dass vieles nicht möglich scheint, weil es den inzwischen streng gezogenen Bahnen zuwiderläuft, weil eine um sich greifende Regelwut Spontaneität vereitelt, weil keine Finanzierung und kein Gewinn zu erwarten sind, weil die Kosten-Nutzen-Rechnung nicht aufgeht. Hätten sich die Speicherpioniere vor 20 Jahren an solchen Kalkulationen festgebissen, es hätte nie einen Kunstspeicher geben.

Sie aber haben nicht zuerst gerechnet, sondern fantasiert. Sie haben sich ausgemalt, was aus diesem Haus werden, wie dieses Nebeneinander von alter Architektur, technischen Relikten und moderner Kunst aussehen könnte. Sie haben darauf vertraut und bewiesen, dass Kunst etwas bewegen kann, dass sie eine Klammer bilden kann zwischen dem Gestern und dem Heute, dass sie uns hilft, uns das Vergangene zu vergegenwärtigen, um in der Gegenwart einen festen Stand zu finden. Den Menschen, die Anfang der 90er-Jahre dieses Gebäude unbedingt retten wollten, die vielleicht auch für die Idee belächelt wurden, einen Speicher, für den sich höchstens noch die Mäuse interessierten, zum Kulturhaus zu machen, wohnte ein größerer Weitblick inne, als jenen Stellen, die dem Verein „Freundeskreis Friedersdorf“ nun die Fördermittel gestrichen haben. Damit wird in einem Bundesland, das mit enormen sozialen Erosionen im ländlichen Raum zu kämpfen hat, ein Projekt behindert, das mit Erfolg diesen gesellschaftlichen Auflösungserscheinungen seit 20 Jahren entgegenarbeitet. Wie kurzsichtig sind die Verantwortlichen in Brandenburg!?

Denn was mit dem Erhalt dieses Gebäudes und dessen Umnutzung zum Kunstspeicher begann, zielt nicht allein darauf, jenseits der größeren Städte einen Ausstellungsraum zu schaffen. Dem Freundeskreis ging es von Anfang an darum, den Charakter und die Struktur des Ortes Friedersdorf zu erhalten, neben dem Speicher auch die Kirche zu restaurieren und den Zusammenhalt im Ort zu festigen. Das alles hat sich der Freundeskreis schon 1992 in seine Satzung geschrieben. Und hat sich, um das zu erreichen, der Kunst bedient.

Ausgerechnet die Kunst - die in öffentlichen Haushalten immer nur Zuschussgeschäft auftaucht, weil sich niemand die Mühe macht nachzurechnen, wie teuer ein Leben ohne Kunst wäre und welche Wertschöpfung kulturelles Leben anstoßen kann. Sie können es an diesem Speicher sehen, zu dem neben dem Ausstellungsraum auch eine Gaststätte und ein Laden gehören, in dem eine kulturelle und eine wirtschaftliche Nutzung verzahnt sind, durch den Kunst und Dorfentwicklung ineinandergreifen, und wo es das eine nicht ohne das andere geben würde. An Friedersdorf lässt sich beobachten, wie nachhaltig solche gut vernetzten Kulturprojekte sein können.

Das funktioniert aber nur, weil es Menschen gibt, die sich dafür engagieren, Menschen wie Frau Kursawe und ihre Mitstreiter vom Freundeskreis, Menschen wie den Unternehmer Hans-Georg von der Marwitz. Es reicht nicht, ein interessantes Haus zu haben, es muss mit Leben gefüllt und mit Visionen umspinnen sein. Und da würde ich den Kunstspeicher als ein Vorzeigobjekt

in Brandenburg bezeichnen. Millionen Euro hat dieses Land - über seine Schlösser GmbH zum Beispiel - in den Erhalt von wirklich schönen Herrenhäusern investiert – die trotz aufwendiger und teurer Sanierung zum Teil immer noch leer stehen, weil es keine konkreten Pläne für eine Nutzung gab und gibt. In Friedersdorf hat der Freundeskreis vorgemacht, wie es besser geht – und dafür wurden ihm die zuletzt mageren ganz Zuschüsse gestrichen.

Um diese Lücke füllen zu helfen und um an das zu erinnern, was in den vergangenen 20 Jahren hier gezeigt wurde, haben Gerd Dunker und Dieter Wolf eine Verkaufsausstellung angestoßen, die „Vom Getreide zur Kunst“ heißt. Sie schrieben mehr als 160 Künstler an, die seit 1992 ihre Arbeiten im Kunstspeicher präsentierten, und baten sie, ihnen für die Jubiläumsschau eine Arbeit zu überlassen, als Spende, um das Werk zur Unterstützung dieses Hauses verkaufen zu können. Gerd Dunker und Dieter Wolf sind dabei sehr hartnäckig gewesen. Sie sagen, ihre Bitten hätten fast schon an Bettelei gegrenzt. Es war aber keine Schnäppchenjagd, die sie dazu trieb, sondern echte Sorge um die Zukunft dieses Hauses. Etwa 70 der Angeschriebenen waren bereit, diese Benefizausstellung zu unterstützen und überließen dem Freundeskreis dafür beinahe 100 Arbeiten.

Diese große Resonanz zeigt, welchen guten Stand der Speicher bei den Künstlern hat und welches Vertrauen sie in die Arbeit des Freundeskreises setzen. Dass sie bereit waren, Werke zu spenden, ist trotzdem alles andere als selbstverständlich und dafür kann den Malern, Grafikern und Bildhauern, die sich an dieser Ausstellung beteiligen, nicht genug gedankt werden. Denn gerade Künstler haben es in dieser Zeit in Brandenburg schwer genug .

Wie bewerten Sie das, liebe Gäste, dass diese Ausstellung, mit der ein Dorfentwicklungskonzept unterstützt wird, weder von einer Bank, noch von einem solventen Großunternehmen gesponsert wurde, sondern auf die Hilfe von jenen setzen muss, die in für den Kunstbetrieb kargen Zeiten selbst ums wirtschaftliche Überleben kämpfen? Für mich ist das auf der einen Seite ein beschämendes Armutszeugnis und auf der anderen ein Exempel dafür, dass sich noch immer Enthusiasten, Träumer und Pragmatiker zusammenfinden, um sich, ohne nach dem eigenen Vorteil zu fragen, mit einer guten Sache zu solidarisieren.

Was durch diese Unterstützung zusammenkam, ist so vielfältig wie die 153 Ausstellungen, die seit Anfang der 90er-Jahre im Kunstspeicher gezeigt wurden. Pastelle, Aquarelle, Collagen, Arbeiten in Acryl, in Öl und auf Seide sind zu sehen, Zeichnungen, Radierungen, Lithografien, Fotografien. Das mag eine bisschen danach klingen, dass nun vieles zusammengewürfelt ist, was miteinander kaum zu harmonieren scheint. Aber Sie werden überrascht sein, wie sich diese Vielfalt doch zu seinem stimmigen Ganzen fügt. Das ist keine Hobby-Kunst, was ihnen hier präsentiert wird, sondern eine Gemeinschaftsschau, an der sich renommierte Künstler aus Brandenburg, Berlin ja selbst aus Australien beteiligt haben.

Hervorragende Grafiken hängen hier, von Silvia Hagen und Jürgen Stachatz zum Beispiel, und bemerkenswerte Gemälde, wie das Pastell-Stilleben von Hartmut Staake, das wegen seiner Qualität wie aus der Hochzeit der altmeisterlichen Pastell-Malerei herübergeschwebt scheint. Shala Aghapour-Benakohell wiederum stellte Arbeiten zur Verfügung, die mit malerischer Lust jenen Moment beschreiben, in dem sich tiefe Verinnerlichung in Expressivität verwandelt. Bei ihr kann man etwas Urknallartiges sehen. Wie nämlich der Schritt vom Gedanken zur Tat mit einer kreativen Explosion beginnt. Daneben werden Sie etliche leisere Arbeiten finden, Arbeiten, die sich hineinfühlen in die Oderlandschaft, die deren Stille, deren Sprödeheit und auch deren Bedrohung aufnehmen, die versinnbildlichen, dass mit den Ausstellungen und Projekten in diesem Haus kein elitärer Zirkel bedient werden soll, sondern dass das, was hier geschieht, geerdet ist.

Seien Sie nun eingeladen, sich dieses Panorama selbst anzusehen. Wenn Ihnen etwas so gefällt, dass Sie es kaufen möchten, können Sie es sofort mitnehmen. Vor allem aber bleiben Sie diesem Hause treu. Denn das Überleben eines solchen Projektes hängt nicht allein vom baulichen Zustand der Hülle ab. Die interessanteste Architektur nützt keinem, wenn sie nicht mit Leben erfüllt ist. Ich möchte Ihnen einen Spruch von einem meiner Freunde mit auf den Weg geben. Wenn er das Gefühl hatte, dass das Leben um ihn herum in Lethargie versinkt, sagte er: „Es ist immer so viel los, wie wir selbst losmachen.“ Und dann stand er auf und machte irgendwas.

Uwe Stiehler, Kulturredakteur der Märkischen Oderzeitung      Friedersdorf am 24. März 2012